Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 153 (1874)

Artikel: Dankbarkeit und Freundschaft

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373597

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stellung eingenommen, welche einem großen Theile feiner liberalen Freunde nicht zusagte und welche mit feinen früheren Grundfaten unvereinbar schien. Rechte man aber deghalb nicht mehr mit dem Beimgegangenen: das wird die Nachwelt in der dankbaren Erinnerung und ungetheilten Hochachtung vor dem Verdienste immerhin anerkennen, daß in Weber ein thatenreiches Leben, getragen von edler Gefinnung und un= eigennütiger hingebung für Wahrheit, Recht und Freiheit zu Ende gegangen. Darum Friede feiner Afche und Ehre feinem Undenken.

Dankbarkeit und Freundschaft.

Dankbarkeit und mahre, allen felbstsüchtigen Zwecken ferneliegende Freundschaft, find zwei Edelfräutlein, welche, da fie nur in gutem Boden gedeihen, nicht überall vorkommen, gang besonders selten bei Denjenigen, welche sich die Großen diefer Erde nennen laffen und bei Leuten, welche ohne ihr eigenes Hinzuthun vom Schickfal mit sogenannten Glücksgütern reichlich be= dacht worden sind. Umsomehr freut sich der Ralendermann, wenn er auf seinen Wanderungen das eine oder andere dieser Kräutlein antrifft, oder gar beide miteinander, wie es fürzlich der Fall war.

Im Kanton Thurgau starb im Jahr 1868 zu Weihnachten die Wittme R , welche feit dem Tode ihres Chemannes fich felbst und ihr Töchterchen mittelft Handarbeit — fie war Matherin — durchzubringen hatte, mas ihr ziemlich schwer gefallen sein mag, umsomehr, als sie eine ihr wiederholt angebotene Unterstützung aus dem Armenfonde dankbar aber

entschieden ablehnte.

Der hinterlaffenen, ungefähr 16 Jahre alten Tochter blieb nach dem Tode ihrer Mutter nichts anderes übrig, als bei fremden Leuten Brod zu suchen und Marie — so heißt die= felbe — machte sich den fauren Schritt durch Unentschlossenheit und Zögern nicht noch schwerer, sondern packte, nachdem fie das Grab ihrer seligen Mutter in dämmender Abendstunde noch einmal mit heißen Thränen benetzt hatte, ihre wenigen Aleidungsstücke zusammen und begab sich nach Schaffhausen, um Arbeit und Unterkommen zu suchen. Sie fand keines von beiden, wohl aber eine theilnehmende Wirthin, welch.

ihr den Rath gab, nach Bafel zu gehen, weil dort verhältnigmäßig größere Arbeitslöhne bezahlt werden als anderwärts. Diese Frau hatte in Bafel entfernte Berwandte, eine Gartnerfamilie, welcher fie die arme Waisentochter brief= lich empfahl und, zur großen Freude der letztern, mit gutem Erfolge.

Marie fand bereitwillige Aufnahme, wenn auch unter bescheidenen Lohnverhältnissen. Was ihr bei ihrer Unstellung ganz besonders zusagte, waren - freundliche Behandlung und angenehme Beschäftigung. Sie wurde nämlich in wohlthuender Abwechslung zu leichteren Hausund Gartengeschäften verwendet, mas, mit Rudsicht auf ihre Jugend und ihren etwas schwäch-

lichen Körperbau, fehr angemeffen war.

So rückte der Frühling heran. Freilich kam mit demfelben auch ein leises heimweh. Auf dem Lande erzogen, schlicht und einfach wie sie war, wollte ihr das Leben in einer großen Stadt zuerst nicht recht behagen, aber sie erinnerte sich wieder, daß fie eine arme Baife fei und an das Schickfal feine Forderungen zu ftellen habe. Das Eine vergaß Marie nie — ihre verstorbene Mutter. Ihrem Andenken widmete fie die ersten und letten Augenblicke des Tages! Einmal führte ihr Weg sie an einem Friedhofe vorbei. Unwillfürlich stand sie stille und betrachtete wehmüthig die vielen, meist hübschen Denkmäler. Sie mochte hiebei wohl ihrer Mutter gedacht haben, denn mit Thränen in den Augen verließ fie die Stätte, die, wie feine andere, geeignet ift, uns in Erinnerung gu bringen, daß wir im Tode alle gleich find. Und doch — äußerlich wenigstens — welche Verschiedenheit zwischen Arm und Reich. Hier fürstliche Grabmäler, dort ein bescheidener Rosen= strauch, oder auch nur eine todte Rummer auf schwarzem Pflocke!

Auch Marie wußte von einem Grabhügel, bem fogar jedes Merkzeichen fehlte, ein Säuflein Erde, welches ihr Liebstes auf immer dedt. War sie auch ferne von ihrem heimatlichen Gottesacker und war es ihr unmöglich, auf das Grab ihrer Mutter einen Marmorblock setzen zu laffen, dasfelbe follte eines Schmuckes doch nicht mehr lange entbehren. Marie, zu ihrer herrschaft zurückgekehrt, erbat sich — gegen angemessenen Lohnabzug, wie sie traurig hinzufügt — einen schönen Rosenstock aus einem der Gärten. Die zartfühlende Hausfrau, die Bestimmung dieses Rosenstrauches wohl ahnend, entsprach dem Gesuche bereitwilligst und zwar nicht unter Lohnabzug, sondern unter gleichszeitiger Zustellung eines weiteren Geschenkes von 10 Fr. an die bescheidene Bittstellerin.

Was nun weiter geschah, davon geben die folgenden beiden Briefe die beste Auskunft.

Bafel, 30. Marg 1869.

"Liebe Barbara!

Ich biene seit Nenjahr hier bei einer braven Gärtnersfamilie. Die Leute find gut mit mir, was ihnen Gott sohnen wird. Ich möchte das Grab meiner lieben seligen Mutter mit einem Rosenstock zieren, den ich von meiner Herzschaft nebst 10 Fr. geschenkt erhalten habe. Du ershältst in dem mitsolgenden Kistchen sowohl den Rosensstock als das Geldstück mit der Bitte, den ersteren mögslicht bald auf den Kirchhof zu versetzen und setzteres sür Deine Mühe zu behalten. Wenn Du dann hie und da nach dem Rosenstrauch sehen könntest, würdest Du mich sehr zu Dank verpslichten.

Antwort.

Liebe Marie!

Wie freut es mich zu wissen, wo Du bist und baß es Dir ordentlich geht. Dein Bunsch bezüglich des Rosenstrauchs ist ersüllt und ich werde bestmöglich auch dasit sorgen, daß das Grab Deiner Mutter immer in Ehren gehalten wird. Lohn will ich keinen. Deine selige Mutter hat ihn nir bei Ledzeiten schon gegeben, indem sie mich armes, misstaltetes Mädchen, dessen, indem sie mich armes, misstaltetes Mädchen, dessen, indem kohn im Nähen und Stricken soweit unterrichtete, daß ich jeht meinen Lebensunterhalt ordentlich sinde. Das Goldstill habe ich der armen Wittwe M. geschenkt, welche schon seit Ansangs Februar krank im Bette liegt. Sie dankt Dir und mir herzlich.

E...., ben 5. April 1869.

Barbara P

Merte:

- 1) Vergiß Deine Eltern nie, auch nach ihrem Tode nicht. 2) Dankbar sein kostet nichts und gefällt Gott und Wenschen wohl.
- 3) Das Berg ift reich oder arm nicht die Rifte.

Wie ein Gberlieutenant nicht von Leder ziehen konnte.

In dem Landstädtchen D. wurde vor geraumer Zeit eine "Musterung" abgehalten. Da es gerade Herbst und der Wein gerathen war, nahmen es die Quartiertrager mit der Zahl der für die Einquartierung bestimmten Schoppen nicht genau und die Offiziere und Soldaten auch nicht. So passirte denn, was bei dergleichen Anläßen

schon oft und viel begegnet ist, — es gibt bekanntlich nichts Neues unter der Sonne — nämlich es wurde tüchtig gezecht und hie und ba einem angeheiterten Wehrmann von Kameraden ein Schabernak gespielt. Etwas Derartiges begegnete unter anderm auch dem Oberlieutenant der so und sovielten Centrumkompagnie. Leider erfuhr dies der befagte Offizier erft in dem Momente, als er, an Stelle des "unwohl" im Quartier zurückgebliebenen Hauptmanns, vor die Rompagnie zu treten hatte, um diefelbe in mili= tärischer Ordnung auf den Bataillonssammel= plat zu führen. Das Unglück schreitet schnell. Rach erfolgtem Appell tommandirte der Oberlieutenant im Vollbewußtsein seiner hohen Aufgabe: "Achtung!" Lautlos stand die Front. Der Vizehauptmann wollte von Leder ziehen — der Säbel aber fagte zu sich: "Mir ift's lang wohl in der Scheide" und blieb sitzen. Der Kom= mandirende zieht, wie ein gutes Röglein, zum zweiten Male aus Leibeskräften, zieht, bis ihm der Schweiß von der Stirne rinnt. Bergebens. Der Säbel war und blieb ein verstockter Sün= der, er wich nicht um eine Linie. Ein bärtiger Sappeur erbarmte fich des ächzenden Bizetom= mandanten und anerbot biefem feine guten Dienste. Da auch diese feinen beffern Erfolg hatten, blieb nichts anderes übrig, als mit "Säbel in Scheid" abzumarschiren. Im Verlaufe des Tages zeigte es sich dann zu männiglichem Ergöten, daß zwei luftige Bögel dem Ober= lieutenant geschmolzenes Harz in die Säbelscheide gegoffen hatten. Der stecktöpfige Sabul mußte dann auch buchstäblich herausgedengelt werden.

Solche Streiche find freilich schlimm, aber bas Baterland hat babei gleichwohl teinen Schaben gelitten, — was schlieglich das Beste ift.

Die Einen und dann die — Anderen.

Bei dem Herr Pfarrer H. in B., im Lande Mostindien, waren vor einiger Zeit zwei Offiziere einquartiert. Eines Abends, als der Herr Pfarrer mit seinen Gästen das Nachtessen einzgenommen hatte, legte er sich eine blaue Schürze um und sagte zu den Offizieren, die ihm mit einigem Besremden anschauten: "So, meine Herren, jest kommt es an die anderen!" — sprachs und ging in den Stall, um in höchst eigener Person seine zwei Kühe zu füttern.